

Da-lacht-das-kleine-Kind (:)

Melanie Florschütz und Michael Döhnert im Gespräch mit Gabi dan Droste

Gabi dan Droste: In eurer Inszenierung „Rawums (:)" – Ausflug ins Wunderland der Schwerkraft" kann man erleben, wie sich das Publikum kaum halten kann vor Lachen. Wie erlebt ihr als Spieler den Humor von sehr kleinen Kindern? Wie entsteht Humor in eurem Spiel?

Michael Döhnert: Es gibt Menschen, die Witze schreiben und dafür gibt es auch Techniken, mit denen man Unerwartetes herstellt. Vielleicht gibt es das: eine Technik für „Da-lacht-das-kleine-Kind". Das interessiert mich nicht. Unser Humor entwickelt sich aus Situationen, aus dem Spiel heraus. Aber diesen Humor kann man sich nicht ausdenken; ob etwas wirklich humorvoll ist für die Kinder, zeigt sich für uns meist erst in der Begegnung mit ihnen.

Melanie Florschütz: Die Arbeit an der Inszenierung „Rawums (:)" hat sich über mehrere Stückfassungen und einen Reflektionsprozess von fast zwei Jahren erstreckt. Zu Anfang stand das Thema „Fallen" von Körpern und Dingen im Vordergrund. Dann kam das „Fliegen" als Gegenbewegung dazu. Und in der letzten Phase waren wir hauptsächlich mit der Frage beschäftigt, wie aus naturwissenschaftlichen Betrachtungen Poesie werden kann. Das Fallen eines Sackes oder das Fliegen einer Feder ist ja per se noch kein theatraler Vorgang. Wir haben alles Mögliche ausprobiert, um einen Vorgang spannend werden zu lassen.

MD: Zum Beispiel: Ich ließ eine Feder schweben und begleitete ihren Flug musikalisch. Wir ernteten nur Staunen im Sinne von „Was-soll-das" von den Kindern. Auch der Sack, der alleine fällt, war nicht komisch. Auch dann nicht, wenn ich ihn musikalisch unterstützte oder vertonte. Aber beide nebeneinander – die Feder, die hin und her schwebend zu der Zirkusmusik tanzt und kurz danach der Sack, der mir nicht genügend Zeit zum Singen lässt, weil er nicht gemütlich schwebt, sondern schnell fällt wie ein Sack eben – das führt dazu,

dass die Kinder lachen. Und wir alle können nicht genau sagen, ob der Sack sich stur stellt oder wirklich nicht schweben kann. Die Feder hingegen ist ein Versprechen auf das Fliegenkönnen. Das ist der Konflikt, der Spannung erzeugt.

MF: Ja, und man weiß nicht, über wen die Kinder jetzt lachen. Über den Mann, der nicht glauben will, dass der Sack nicht so leicht schweben kann wie die Feder. Oder über den Sack, der nun mal nicht anders kann. Oder über die Leichtigkeit, mit der die Feder das einfach so macht.

MD: Manchmal wissen wir auch gar nicht, warum die Kinder lachen.

MF: Lachen die Kinder in dem Fall aus Vergnügen am Unterschied? Oder weil sie, philosophisch gesprochen, das Sein in der Begrenztheit seiner Möglichkeiten erkennen? Das ganze Theater für kleine Kinder hat viel mit unseren Unterstellungen zu tun: wie wir als Künstler, als Erwachsene und als Mensch Kinder sehen und einschätzen. Diese Zuschauer kommen nicht hinterher zu uns und verbalisieren ihre Rezeption. Und selbst Hirnforscher erkennen an, dass ihre Erkenntnisse über Entwicklungstheorien auch nur Konstrukte sind. Ein wichtiger Punkt im Theater für die ganz Kleinen ist die Kennzeichnung des Unterschiedes zwischen ‚echten‘ und ‚gespielten‘ Vorgängen. Woher soll ein Kind wissen, dass wenn ich im Theater das Licht ausmache, es nicht für immer dunkel bleibt? Oder wenn ich im Theater hin falle, mir nicht wirklich weh getan habe? Beim Theatermachen beschäftigen wir uns damit, Realität zu transformieren, sie zu abstrahieren und zu überhöhen. Das ist eine wesentliche Geste der Kunst. Ich kommuniziere mit Kindern auf einer theatralen Ebene, mit theatralen Zeichen. Ich erzähle ihnen nicht eins zu eins von der Welt. Die Kinder sind in der Lage, diese Zeichen zu lesen, wenn sie klar gesetzt sind. Und da bin ich als Künstlerin gefordert. Diese Suche nach theatralen Mitteln ist für mich als Künstlerin bereichernd.

GD: In eueren Inszenierungen erlebt man auch Situationen, die an klassische Clownsnummern erinnern.

MF: Ja, wir thematisieren den persönlichen Umgang mit den Widrigkeiten des Lebens.

MD: In „Hase Hase Mond Hase Nacht“ zum Beispiel bekommt das Licht ein Eigenleben – das kommt ganz oft bei Dick und Doof und bei Chaplin vor – dieser Kampf mit den Dingen, die sich nicht beherrschen lassen. „Hase, Hase“ beginnt damit, dass wir das Licht ausmachen. In einer ersten Fassung der Inszenierung haben wir das Licht nur einmal an und wieder aus gemacht. Den Kindern ging das anscheinend zu schnell, sie dachten wahrscheinlich, jetzt geht das Licht wirklich aus und es bleibt aus und so fingen einige Kinder zu weinen an. Also machten wir aus dem ‚Problem‘ ein Spiel unter umgekehrten Vorzeichen:

MF: Michael will das Licht ausmachen, aber es geht immer wieder an, und es ist das Größte, wenn er es endlich schafft, das Licht zu löschen. Nach der zweiten Wiederholung dieses Vorganges wissen die meisten Kinder, dass wir ein Spiel machen und spätestens bei der dritten Wiederholung amüsieren sie sich darüber, welche Mühe es dem Mann auf der Bühne bereitet, das Licht auszukriegen. Die Kinder sind plötzlich schlauer als der Mann auf der Bühne. Sie wissen schon, was gleich passieren wird und erwarten das Eintreffen von Licht und Dunkelheit. Das ist das Vergnügen an Variationen innerhalb der Wiederholungen. Jemandem dabei zuzusehen, wie er an einem Problem hängen bleibt und alle wissen genau, warum – und das verselbständigt sich allmählich und nimmt immer mehr Raum ein. Und wenn derjenige es dann endlich geschafft hat, an sein ‚Ziel‘ zu kommen, dann schüttet man sich aus vor Lachen – das kennen wir doch alle.

GD: Humor dient dann auch dazu, Angst zu vermeiden, dem Erleben von negativen Gefühlen wie Angst vor Dunkelheit und Sich-Verletzen auszuweichen?

MF: Ich würde das nicht als Vermeidung bezeichnen. Dunkelheit als negativ zu erleben, bleibt als Möglichkeit nach wie vor bestehen. Es geht darum, wie ich damit umgehe. Das Lachen hilft mir, mich von der Situation distanzieren zu können und nicht handlungsunfähig in ihr verharren zu müssen. Diese Art von Lachen ist kein Weglachen, es erkennt an, dass eine Situation über kurz oder

lang auch ausweglos sein kann. Über das Lachen kann ich ein neues Verhältnis zur Situation aufbauen. Es kann im Theater für Ganzkleine nicht darum gehen, bedrohliche Situationen komplett wegzulassen. Es gibt in unserer Erfahrung der Welt positive und negative Erlebnisse. Außerdem reagieren Kinder in dem Alter sehr individuell, sie empfinden Situationen unterschiedlich. Das hat dann oft etwas mit der Länge bzw. dem Timing von Vorgängen zu tun, ab wann etwas für wen bereits oder noch lange nicht bedrohlich wirkt. Wir versuchen, immer ein Mittelmaß zwischen dem ängstlichsten und dem mutigsten Kind zu finden. Das sind manchmal nur Sekunden im Spiel. Das ist in jeder Aufführung anders.

GD: Im Theater für Erwachsene lachen wir oft über schon bestehende, als bekannt vorausgesetzte Konventionen, die dann auf den Kopf gestellt werden. Dekonstruktion wird auch als eine Funktion von Kunst angesehen. Im Erwachsenentheater funktioniert das sicherlich, aber im Kindertheater? Wie und was will man dekonstruieren, wenn viele Erfahrungen für die Kinder ganz neuartig sind?

MF: Wir können im Theater für Zweijährige nur das dekonstruieren, was wir vorher etabliert haben. Bei „Rawums (:)" zeigen wir z.B. was geht und was nicht geht, oder besser, was fliegt und was nicht fliegt – das wird hier zum Drehmoment für den spielerischen Dialog zwischen dem Mann und der Frau. Wir machen aus dem Insistieren-auf und Aufheben-von Gesetzmäßigkeiten ein Spiel. Wobei sich die Überwindung der Schwerkraft immerzu auf die vorher eingeführte Logik bezieht. Sprich: Es stimmt, dass ein Mann und eine Frau nicht fliegen können, aber ein Mann und eine Frau aus Papier können das. Und so wird Physik plötzlich Poesie. Beides existiert gleichzeitig.

MD: Ein anderes Beispiel aus einer frühen Fassung der Inszenierung: ein Haufen Federn, der vor einer blauen Wand herunterfällt. Diese Federn fallen zwei Minuten lang einfach nur herunter. Weiter nichts. Die Kinder quietschen vor Vergnügen!

MF: Wenn ein Kind das erste Mal Schnee sieht und erlebt, wie die Schneeflocken ganz langsam herunterfliegen und auf der Hand zerschmelzen. Das ist für uns Erwachsene nichts Besonderes mehr. Die Kinder erleben das ganz intensiv. Vielleicht nehmen sie sich einfach nur die nötige Zeit, diesen Vorgang zu erleben und seiner Wirkung Raum zu geben. Ich weiß gar nicht, ob das Humor

ist, wenn sie dann dabei so glucksend lachen. Ich glaube, das ist Glücksempfinden.

MD: Vielleicht ist es beides.

(Stille)

MD: Humor ist etwas sehr persönliches. Auch als Erwachsener teilt man den Humor nicht mit jedem. Man kann Humor nicht erzwingen. Wir können nur unseren Humor anbieten und als Angebot stehen lassen.

GD: Ihr habt an einer anderen Stelle erzählt, dass ihr zuschauende Kinder wie den ‚Rat der Weisen‘ erlebt habt. (Alle lachen) Besteht da eine Entsprechung? Ich finde, das ist ein schönes Bild, einerseits dieses Kind vor Augen zu haben, das gluckst vor Lachen oder glücklich ist. Auf der anderen Seite diese wahnsinnig große Ernsthaftigkeit zu spüren und zu sehen.

MD: ‚Der Rat der Weisen‘ ist ein Bild für ein paar unserer Vorstellungen, in denen fünfzig, sechzig Zweijährige vor uns saßen, sich die Aufführung anguckten, ganz gespannt, ganz aufmerksam, ohne wegzudriften und extrem ruhig – und das die ganze Zeit. Da fühlten wir uns wie vor einer Prüfungskommission.

MF: Wir hatten das Gefühl, die Kinder ‚lesen‘ die ganze Zeit: Was machen die da auf der Bühne? Was wollen die uns erzählen? Manchmal habe ich verfolgt, wie Kinder miteinander darüber sprachen, was gerade auf der Bühne zu sehen ist, welches Gefühl gezeigt und welche Beziehung verhandelt wird. Sie unterhielten sich darüber, was sie anhand der Körpersprache erkannten und wie sie sie interpretieren könnten. Wie in einem Diskussionsforum tauschten sie sich rege aus.

MD: Genau – ein Austausch zwischen Fachleuten, die ein sehr genaues Wissen davon haben, wie die Welt ist.

MF: Wir haben diese ernsthaften Beobachtungen unseres Tuns als eine Aufforderung an uns verstanden: Keine Ausreden! Erzähl, was du zu erzählen hast! Theater ist ein besonderer Raum der Kommunikation. Es gibt genug, worüber wir gemeinsam lachen und weinen können, egal ob mit 60 oder zwei Jahren.